

# Saale-Beitung.

Mercurialer Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenpreise aber beim Raum mit 20 Pfg. (oder ein Blatt mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, Gr. Ulrichstraße 63, I (sowie von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Bekanntheit die Zeit 75 Pfg. für Halle und umwärts 1 Pfg.

Erhöht täglich einmal, Sonntag und Montag einm.

Redaktion und Druck: Geschäftsstelle: Halle, Gr. Ulrichstraße 17; Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24. Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichstraße 63. I. Telefon Nr. 591 u. 178.

Bezugspreis

für Halle vierteljährlich bei postmöglicher Aufstellung 2,50 M., durch die Post 2,75 M., einschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Bei amtl. Zeitungsbefehl unter „Saale-Beitung“ eingetragen.

für anderwärts eingehende Nummern wird keine Bewehrung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe: „Saale-Beitung“ gestattet.

Verantwortl. Redaktion Nr. 1140; der Abonnementsabteilung Nr. 1133.

Nr. 162.

Halle a. S., Freitag, den 8. April.

1910.

## Berechtigte Forderungen.

Nach der Osterpause kommt im preußischen Abgeordnetenhaus der Eisenbahnetat alsbald zur Beratung. Wie alljährlich werden auch diesmal zahlreiche bedeutsame Fragen finanzieller und wirtschaftlicher Art bei dieser Gelegenheit besprochen werden. Erste Aufmerksamkeit verdienen nicht zuletzt die Forderungen, die von den Eisenbahnhandwerkern und Arbeitern erhoben werden und die sich bei der Etatsberatung auch zur Sprache kommen werden. Vom Zentralverband der Eisenbahnhandwerker und Arbeiter liegt eine Petition vor, die eine Reihe von Vorschlägen zum Ausbau der Arbeitsverhältnisse enthält und vor allem den Ausbau und die Erweiterung der Arbeiterausschüsse fordert. Bei objektiver Prüfung wird man den Wünschen der Eisenbahnhandwerker und Arbeiter Berechtigung nicht absprechen können. Wir stimmen der Ansicht durchaus zu, daß auch für die im Eisenbahnbetrieb tätigen Arbeiter und Handwerker der Ausbau der Arbeitsverhältnisse erforderlich ist, weil der wirtschaftliche und soziale Fortschritt der arbeitenden Volksschichten mit der Ausgestaltung der Arbeitskräfte eng zusammenhängt. In der Industrie und im Bergbau hat das Arbeitsverhältnis nach seiner rechtlichen Seite hin fortgeschrittene Verbesserungen erfahren. Das Koalitionsrecht fand durch Festlegung der einzelstaatlichen Vereinsgesetzgebung eine Erweiterung. Der Einzelarbeitsvertrag, wie er durch den § 105 der Reichsgewerbeordnung festgelegt ist, wird in vielen Industriezweigen und Gewerben abgelehnt durch den korporativen Arbeitsvertrag (Tarifvertrag) von Organisation zu Organisation. Ein Teil der schweren Industrie, der Bergbau, hat durch preußisches Landesgesetz Arbeiterausschüsse mit erweiterten Befugnissen und in Form der Sicherheitsmänner eine neue Form gesetzlicher Arbeitervertretung bekommen, welche auch auf die staatlichen Bergwerksunternehmen ausgedehnt wurde. Den Privatarbeitern wurde durch Gewerbe-, Berggewerbe- und Innungsgesetzgebungen eine sich gut bewährende Gerichtsbarkeit gegeben. Die in Aussicht gestellten Arbeitskammern bedeuten für Arbeiter der Privatindustrie und des Gewerbes eine erneute Ausgestaltung ihrer arbeitsrechtlichen Verhältnisse. Diese Maßnahmen, die immerhin noch viele Unvollkommenheiten aufweisen, haben trotzdem wesentlich zu dem wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Privatarbeiter beigetragen und zudem gegen früher das Verhältnis der Arbeiter zur Arbeitgebererschaft im großen und ganzen gebessert.

Auch die Eisenbahnhandwerker und Arbeiter haben den dringenden Wunsch, daß die rechtliche Seite ihrer Arbeitsverhältnisse einer Reform in fortschrittlicher Sinne unterzogen werde. Sie sind davon überzeugt, daß dadurch eine Umnahe von Beschwerden totaler Natur beseitigt werden, sobald aber die wirtschaftliche Position und Stützungslosigkeit der Handwerker und Arbeiter gestärkt und auch das Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern und der Verwaltung gebessert wird.

Auch wir wünschen den Ausbau und die Erweiterung der Arbeiterausschüsse. Die Arbeiterausschüsse sind als Instrumente des sozialen Friedens gedacht, dazu berufen, berechtigten Wünschen und Beschwerden zur Kenntnis der vorgelegten Behörde zu bringen und mit dieser in gemeinsamer Beratung Mittel und Wege zur Erfüllung der berechtigten Wünsche der Arbeiter zu finden. Trotzdem die Arbeiterausschüsse der Eisenbahnverwaltung im allgemeinen segensreich gewirkt haben, muß doch festgestellt werden, daß sie ihren gesetzlichen Zweck in nicht ganzem Maße erreicht. Zunächst ist die Zahl der in den Tätigkeitsbereich der Ausschüsse fallenden Arbeiter eine beschränkte. Durch die Festlegung der Mindestzahl von fünf oder vier Arbeitern werden die Arbeiter der kleineren Dienststellen zweifellos benachteiligt, da sie meist ohne Arbeitervertreter bleiben. In ihrem Interesse, vor allem im Interesse der Kottenerarbeiter in den Bahnhöfen wäre eine Herabsetzung der Mindestzahl auf 5 sehr erwünscht.

Um ein dauernd gutes Einvernehmen zwischen Verwaltung und Arbeitnehmer herbeizuführen, ist es notwendig, den Arbeiterausschüssen auch begutachtliche Funktionen in bezug auf die Festlegung der Arbeitsbedingungen und erweiterte begutachtliche Tätigkeit in der Lohnfrage überhaupt zu geben. Den Wünschen der Eisenbahnhandwerker und Arbeiter entspricht weiter eine Zentralisation der Arbeiterausschüsse, und zwar dergestalt, daß zunächst aus Vertretern der einzelnen Ausschüsse, im Rahmen einer Eisenbahndirektion ein Direktionsausschuß gebildet wird, der unter Vorsitz eines Vertreters der Eisenbahndirektion über Wünsche und Beschwerden der Arbeiterschaft des gesamten Direktionsbezuges verhandelt. Den Mitarbeitern des Direktionsausschusses sollte auch gestattet sein, Beschwerden, die durch entsprechenden Antrag im Arbeiterausschuß keine genügende Erledigung fanden, noch einmal dem Vertreter der Eisenbahndirektion vorzulegen. Die Direktionsausschüsse, die halbjährlich einmal tagen, entsenden je einen Vertreter nach dem Zentralausschuß, der jährlich unter dem Vorsitz eines Vertreters des Eisenbahnministers zusammentritt. Direktionsausschüsse und Zentralarbeitsausschüsse würden sich zweifellos als Instrumente des sozialen Friedens sehr gut bewähren.

## Eine Osterfahrt nach Jerusalem.

Von Paul Schweder.

(Nachdr. verb.) Jerusalem, den 28. März 1910.

IV.

Ostern in Jerusalem! — Und das zu einer Zeit, wo dahem der Streit der Meinungen um die Frage tobt: Hat Jesus überhaupt gelebt? Wo auch hier in Jerusalem die ältesten Überlieferungen im Reinen stehen, wo Bechlehen nicht mehr als die Geburtsstätte des Heilandes gilt, wo der Gortzen Gethemane gedreht und gequertelt wird, um den Streit wegen seiner ursprünglichen Lage und der Bestrechte an ihm zu schlichten. Wo der Via dolorosa der

Charakter als Schmerzensstraße Christi abgesprochen wird, und wo Golgatha und das heilige Grab überhaupt nicht unter den altersgrauen Gemäuden zu finden sein sollen, die als „heilige Grabestätte“ den Hauptanziehungspunkt Jerusalems und die heiligste Stätte der deutschen Christenheit, gleichviel welcher Bekenntnisses, durch fast zwei Jahrtausende gebildet haben. Diese Grabestätte, die so oft schon der Schauplatz wüster Szenen zwischen den fanatisierten Anhängern der verschiedenen Religionsgemeinschaften war, die von eben diesen Leuten förmlich zu einem Religionswarenhause besiedelt worden ist, dessen Kapazität nur durch die bewusste Macht der Moslems davon abgehalten werden können. Und um Torklag an der Stelle zu bestehen, auf die auch heute noch, trocken und alledem, die Augen einer ganzen Welt ostergläubig und hoffnungsfreudig gerichtet sind.

Ostern in Jerusalem! — In das stille, alte, preußische Johanniterhospiz in der Via dolorosa, wo ich mit Mühe und Not bei dem ungeheuren Fremdenandrang Unterkunft gefunden habe, ist wirtliche Osterfrömmung, die Osterfreude der lieben deutschen Heimat, eingelebt. Sie spiegelt sich wieder in den buntenfarbigen Ostereiern und dem prächtigen runden Ostertuch auf dem Frühstückstisch, in dem frühlichen Festzug des guten alten Hausvaters Blanker und in der Osterpredigt in der Gelbeskirche auf dem Marktplatz. Auch hoch oben auf dem Berg Zion feiern die deutschen Katholiken den Tag der Auferstehung in Gegenwart der zu den bevorstehenden Einweihungsfeierlichkeiten schon zahlreich eingetroffenen Festgäste, darunter des Erzbischofs von Beirut und anderer hoher geistlicher Würdenträger.

Aber damit ist der Begriff „Ostern in Jerusalem“ auch schon beinahe erschöpft. Denn draußen, außerhalb der Kirchen, Klöster- und Hospizmauern, herrscht das gesellige Leben des morgenländischen Mittags, überdient der laute Rärm das unablässige Gesire der Händler, Stiefelpurger, Wasserträger, Gelbtreiber und des nach Wohlgeschmack lüftenden Bettlergesindels die stille Osterfreude der aus allen fünf Weltteilen herbeigeeilten Pilger und Touristen. Dazu prospekt ein furchtbarer Hagenschmerz nach dem andern auf die heilige Stadt nieder und ein eifriger Wind peißt grauschwarze Wolkenmassen über das Judäergebiet, so daß man während demselben gewiß Mut und Minder in der milden Luft des deutschen Frühlings aufzusuchen. In der Halle des Hospizes näher an den wärmenden Ofen zusammenhängt und mit Schmutz Deutschlands Ostern gedenkt.

Ostern in Jerusalem! — Man erzählt da die schmurrigen, neuesten Nachrichten aus der heiligen Stadt. Sie hat eben ihre Stadtwahlen hinter sich, und dabei sind die Juden, die nach vor wenigen Jahren Jerusalem nur mit besonderem Erlaubnisbeschein betreten durften, mit drei Stadträten in ihrem Wettbewerb um den Bürgermeisterei posten gekommen. Sie haben sich noch mit der millionenschweren mohammedanischen Familie Jusseini zu rechnen, die ihr Vermögen als Verwalter der — christlichen Grabestätte erworben hat. Zwischen den beiden Parteien gibt's zurzeit fast ebenso heftige Auseinandersetzungen wie zwischen den Religionsgemeinschaften in der Grabestätte.

Auch die Patriarchenfrage wird eifrig erörtert, und schließlich erscheint der junge freundliche Patriarch der Erlöserkirche in Rom im Kreise, aus dessen Munde wir erfahren, daß die Protestanten nach längerem Inter-

## Fenilleton.

### Georg Büchner.

Von Martin Feuchtwanger (Halle).

Man wird sich mit dem Namen Georg Büchner wieder etwas mehr beschäftigen müssen, da eine neue Ausgabe seiner gesamten Schriften erschienen ist, eine Ausgabe, die Georg Büchners Verdienste um die Literatur und die Philosophie derart betont, daß es jedem, der sich um diese neue Ausgabe bekümmert, wünschenswert erscheinen wird, in das Leben und Schaffen Büchners einzudringen.

Der Name in den Dingen der Philosophie und der Literatur ist erkannt, wenn er kein Verstum aufschlägt und sieht, daß Georg Büchner der Bruder Ludwig Büchners ist, der Bruder des berühmten Büchners, der erst vor 10 Jahren gestorben ist, dessen naturwissenschaftlich-philosophische Werke eine so große Verbreitung gefunden haben, daß sie selbst der abgefeimteste Gegner der Wissenschaft einmal in die Hand bekommen hat, wenn er vorübergehend Gewissensbisse verspürt hat.

1837 ist Georg Büchner gestorben, 1899 Ludwig Büchner. Die Brüder haben somit zu verschiedenen Zeiten gelebt, und die Frage: Wer ist der bedeutendere von den beiden, wird schon aus diesem Grunde müßig.

Selbst vor Georg Büchner nicht in seinem ganzen Wert anerkannt — und das sind sehr viele —, wird Respekt haben vor dem Manne, der während seines kurzen Lebens so rasch vorwärtskam, und der am Ende seines 24jährigen Lebens Werke hinterließ, an denen man heute, nach mehr als sechzig Jahren, nicht aditos vorübergehen kann.

Georg Büchner ist der erste Realist, der aus innerem Drang heraus zum Realismus gelangt ist. Obwohl wir in Büchners Leben eine zwingende Konsequenz sehen, ist er nicht von Anfang an der ruhige, jedem Kampf abhold Geist, der in Ruhe schaffen will. Als Kind ist er groß, elastisch, schön, immer kampfbereit, wenn er Unrecht wittert. Eine tiefgefühlende Natur, deren Schmerzen sich nie äußerlich

zeigen. Wir sehen, wie er sich in der Schule gegen den Zwang des Schemas auflehnt. Ein lateinischer Vers, den er auswendig lernen soll, reißt ihn zu dem Ausruf: „Dieser Vers wäre nicht unnett, von Ihnen selbst, Herr Doktor, gedichtet worden zu sein.“ Damit meint er seinen Lehrer. — Die an Colar gerichtete rhetorische Frage: „Durch welche Lobprüche sollen wir dich, den wir vor uns sehen, erheben?“ beantwortet er mit dem Ausruf: „Wahrlich nur dadurch, indem wir dir die Tintenfässer an den Kopf werfen, der du uns die blühende Welt der Alten zur Wüste machst.“ — In einem Diktat über die Schrift der Alten schreibt er nur die Paragrafen und dahinter Volkslieder. So: „§ 11. Religiöse Wucht. Zu Lauterbach hab' ich mein Strumpband verlor'n. Ohne Strumpf geh' i net heim. § 12. Hieroglyphen. Es sieht ein Wirtshaus an der Lahn, da fahren alle Fuhrleut' an. Und dawischen finden wir mit großen Lettern geschrieben: „Lebensdies! Was nicht der tote Kram!“ Sehr früh wendet er sich von Schiller ab und hält sich an Schopenhauer und an Goethe, besonders an den Faust.

In den Universitäts- und Wanderjahren laugt er in vollen Zügen den Geist des Fortschritts ein und obwohl alles Laute, Auffallende seiner Natur widerstrebt, obwohl er am liebsten in erprobten, gleichmäßigen Bahnen wandelt, sieht er sich gezwungen, sich allen revolutionären Bestrebungen anzuschließen, denn er liebt die Freiheit und die Gerechtigkeit. Er ist eine Natur, die nicht von einem besondern Ehrgeiz befeuert ist. Nichts an ihm ist auffallend und weder in der Schule noch auf der Universität hat's seinen Kollegen oder seinen Lehrern besonders aufgefallen, daß sich ein Genie in ihrer Umgebung entwickelte.

Im Leben ist er still und bescheiden. Frühzeitig häßt er sich von kottierender Fremde fern. Frühzeitig findet er die Braut, die ihm heilig ist und der auch er alles ist. Die Liebe wächst, je länger er sie kennt, und die Trennung tut ihm bitter weh, je länger er weg ist von ihr, desto mehr. — Ein Mensch, der ein Kind noch an Jahren, schon reif ist. — Ein Mann, der mit 23 Jahren gestorben ist, und von dem wir trotzdem Briefe besitzen, in denen er von sich als einem Wüden spricht, auch das Grauwunder der Haare fühlt. — Er ist die seltsame Erscheinung, die von den andern

geliebt und verehrt wird, aber nie in ihrer Größe erkannt wird, die ohne einen ungewohnten Einfluß auf ihre Umgebung ausübt, ohne doch sie selbst sich in Positur setzen muß.

Fast alle, die in der Blüte der Jahre dahingerafft wurden, sind bedadent. Georg Büchner war es nicht. Er konnte Defaden verstehen. Aber er war der Feind der Defaden, der Unnatur. Er wollte Wahrheit und Natur. Im Zeichen der Wahrheit und der Natur verließ sein ganzes Leben. Im Zeichen der Wahrheit und der Natur stehen seine Werke. Er selbst war sich dessen nicht bewußt. Es konnte ihm auch gleichgültig sein. Ein fester Charakter, der nicht umgewandelt werden konnte, der sich wohl bilden und weiterentwickeln konnte, aber nur an dem, was seine eigene Natur war, nur reifer. Dem Dichter ist sein Leben wichtiger als seine Werke.

So geht durch alle seine Arbeiten, seine Drame, sein Novellenfantam, sogar durch seine politischen Berichte und am meisten durch seine Prosa, ein unendlich wohlthuender Zug, der stark genug ist, einen verzweifeltenden Menschen aufzurichten. Der Oberflächliche sieht ihn vielleicht nicht. Für ihn sind Büchners Werke auch belanglos. Für den gerade Sterbenden sind sie ein Born der lautersten Menschheit und Stärke.

Georg Büchner hat auch viel, Ältere und Moderne, Einfluß gehabt. Er hat auch noch vielen gelernt. Er hat sich mit den Modernen seiner Zeit sehr intensiv beschäftigt. In Literaturgeschichten wird er auch „eingereiht“, bezeichnet, allerdings in verschiedene Schulen. Im Grunde genommen aber gehört er keiner Schule und keiner Zeit an. Dem Geraden von heute ist er das selbe wie dem Geraden seiner Zeit.

Die neue Ausgabe, die im Verlag von Paul Cassirer in Berlin erschienen ist, ist eckig. Sie ist still und bescheiden. Der Herausgeber hat seinen Namen nicht genannt. In 160 Seiten hat er den Dichter und sein Werk gezeichnet, still und bescheiden, ohne Aufschau. Ein Mann hat die Geschichte geschrieben, der Georg Büchner verstanden hat, seine Ruhe und seine Kraft, ein Mann, dem Georg Büchner viel geschuldet hat. Paul Cassirer hat den beiden Büchnern einen entsprechenden Rahmen gegeben: einfach, unaufdringlich. Die Bände werden große Freunde gewinnen.

regnum wieder einen neuen Probst, den bekannnten Afrikanologen Dr. J. eremias aus Dresden, erhalten haben. Seine Antikritik wird er wohl gelegentlich der Einweihungsfeierlichkeiten auf dem Delberg halten. Ueber die Einzelheiten dieser Feierlichkeit ist bis zur Stunde nicht das Geringste zu erfahren. Herr v. Mirbach schweigt sich in allen Tonarien aus, auch die künftigen Behörden wissen Genaues, sie sind zurzeit voll auf dem Delberg, Regiment Infanterie und Kavallerie von Konstantinopel heranzuschicken, die Strafen auszubessern, und verdächtige Individuen durch ihre Geheimpolizei zu entfernen. Oben auf dem Delberg herrscht lieberhafte Tätigkeit, da man noch lange nicht fertig ist. Der Glanz der Himmelfahrtsfeier ist erst etwa bis zur Hälfte gediehen. Der Garten liegt noch wüste und leer. Doch sind die Zimmer des Hofparks zur Aufnahme der Gäste nahezu fertiggestellt. Tagelang ist das Werk der deutschen Katholiken auf Hinz und auf Bereit besetzt. Hier kommt, im Gegensatz zu den Behörden des Delbergs, die Zeitung des Journalisten in lebenswichtigster Weise mit Auskünften auf Art entgegen. Herr v. Mirbach hat es einer Berliner illustrierten Zeitung überliefert, dass sie von dem „preussischen Juristen“ der Delbergbauten gesprochen hat und überträgt nun seine alte Meinung gegen die Presse aus auf Journalisten, die mit dem besten Willen zur unparteiischen Berichterstattung hieher gekommen sind. Nach seiner Meinung genügt es, daß er drei Berliner Journalisten gewissermaßen zu offiziellen Berichterstattern „ernannt“, also loszulassen journalistische Hoffnungen geschaffen hat. Vorläufig sind sie überhaupt noch nicht in die Erscheinung getreten. Kurz: ein viers verrott!

Am Nachmittage künzte sich endlich das Wetter etwas auf. Gleich lösten wir im Sattel und ritten gen Westfalen. „D du fröhliche, du seltsame, gnadenbringende Oertheit“, sangen die zerlumten kleinen Bespielermittler am Wege, in der Hoffnung, daraufhin einen besonders großen Bassfisch zu erhalten. Und drinnen in der Marienkirche über der Geburtsgrube war ganz Betlehem versammelt zur Oherfeier. Wie zum Weihnachtsfest brannten all die Taulende von Kerzen, der Duft von Weihrauch und Myrrhen zog durch den weiten Raum, und während die hellen Kinderstimmen im Chöre sangen, stiegen wir in die Grotte hinein, wo einst die Krippe mit dem Jesuskinde gehalten haben soll. Zwei höhenartige Vertiefungen, mit Teppichen, Seilgehäusen, übernen ewigen Lampen und Marmorstelen geschmückt zeigen, wo der Heiland geboren wurde und in der Krippe lag. Eine weihenvolle Stimmung liegt über dem niedrigen, rauchgeschwärmten Raum, umal gerade keine Entwürde oder Amerikanzerranzen durch die Grotte zieht. Von oben her klingen leise die Orgel, während vor der Krippe eine junge deutsche Mutter, die mit uns kam, in inbrünstigem Gebete kniet. Da wird es still, ganz still. Selbst der türkische Nachtwächter sieht sich geräuschlos in den hinteren Winkel zurück. In diesem Augenblick hat hier unten nur die zerknisperte und höchste Liebe, die Mutterliebe, das Wort. — Und auf dem Heimtritt hängt ein jeder von uns seinen eigenen Gedanken nach. —

## Deutsches Reich.

### Eine empfindliche Bücke.

L. C. Auf eine empfindliche Bücke im staatslichen Bildungsorganismus macht der Schulpolitiker Tews in der „Volksbildung“ mit Recht aufmerksam. Er bemängelt, daß begabte Kinder, die die Volksschule durchgemacht haben und nun 14 Jahre alt sind, nicht mehr die höheren Schulen durchlaufen können, weil sie da infolge Mangels an fremdsprachlichen Kenntnissen in Sexta wieder anfangen und die ganzen neun Jahre durchmachen müßten, infolge dessen zu alt werden würden. Tews schreibt: „Der Junge ist 14 Jahre alt; wenn er bis zum Maturantentagum gekommen ist, zählt er 23 Jahre, wenn er sein Studium beendet hat, 27—28 Jahre. Er muß seine besten Jahre auf der Schulbank hoden. Und was dann? Auch dann ist ihm eine Bückelle noch nicht über. Es können noch Jahre vergehen, er kann 30 Jahre und älter werden und immer noch nicht in der Arbeit sein. Das dauert zu lang.“ Zutreffend sagt Tews, auch der tüchtige vierzehnjährige Volksschüler würde etwa in derselben Zeit an das Ziel kommen.

## Stadt-Theater.

S. 11 e. S. 7. April.

### „Die Fledermaus.“

Operette in 3 Akten von Joh. Strauß.

Musikalische Leitung: Herr Ludw. Sauer.

„Die Fledermaus“, die ungekrönte Königin der Operetten, oder einer andere Operette von Johann Strauß, müßte mindestens alle vier Wochen auf dem Spielplan stehen! Den andern Kitzbim, alias „Knochenbeilage“, überlassen wir dann gern der Direktion zu Separatvorstellungen mit aufgeborenem Ansehen. Schließlich hat man doch auch ein Recht darauf, diese klassische Operette des Wasserkönigs nicht nur an Benefizabenden oder bei sonstigen feierlichen Anlässen zu sehen.

Es liegt eine betäubende Gewalt in diesen Klängen: Leraufschlag durch das geheimnisvolle Begehen, das wir in uns aufnehmen, wenn ein Straußscher Dreioberflakt wie ein selbe murrendes Quack sich über kristallene Ecken ergießt. Doch man gehern nach dem Vorbilde der komischen Oper in Berlin ein Ballettdirektament einlegte, das nach den Klängen des faszinierenden Donauwälders prächtige choreographische Bilder, in deren Komposition Frau Dele Sialberz Meilerin ist, war ein glücklicher Gedanke; weniger glücklich war die Idee, im 2. Akte eine Unmenge Einlagen zu bringen, die der Operette den Charakter nehmen mußten. Es ist ja sehr unterhaltend, die satirischen Aperçus Moskowitschs über „Salome“ von Herrn Rudolph zu hören; oder einer wichtigen Plauderei des Herrn Dr. Tndahl über die „Entwicklungsstadien“ zu folgen, oder dadurch wird auch wieder sehr leicht die Grenze überschritten, innerwärts welcher jeder eine Operette zu halten hat. Denn, das was wird doch sehr gegeben, das berühmte Finale des 2. Aktes, das herrliche und musikalisch wertvollste, was Strauß schuf, fiel durch die Forträge ab.

Die geistige Befehung der Hauptpartien zeigte gegen die am 12. April vorigen Jahres einige wesentliche Änderungen.

men wie die Knaben, die mit 9 Jahren in die höhere Schule eintreten, und er beklagt es, daß es höhere Schulen, die reifere Schüler aus der Volksschule sammeln und sie in kürzerem Kurus, sagen wir in 4—5 Jahren, bis zur Maturantenprüfung fördern, nicht gibt. „Wenn sich nicht ein pädagogisch interessierter Patriot oder ein Philologe privatim dieser „Bespätere“ annimmt und sie über eine Reihe von Klassen des Gymnasiums schnell hinwegbringt, so daß sie sogleich in die mittleren Klassen eintreten können, so müssen sie den langen Weg machen oder auf diesen Bildungsgang und damit auch auf die dadurch erorbene Bildung und Lebensstellung verzichten.“

Tews hält es für eine unabweisbare Pflicht des Staates und der Gemeinden für denjenigen Teil der Jugend, der die Kraft und den Willen in sich trägt, Tüchtig zu werden, für den aber die jetzige Organisation der höheren Bildungsanstalten ungewöhnlich und zum Teil völlig unbrauchbar ist, ebenso zu sorgen wie für die anderen, die frühzeitig kommen können und lange Jahre an der gutbestellten Schulbank sitzen. Wenn man die Lebensgeschichte großer Männer der Vergangenheit sich vergegenwärtigt, so sieht man immer wieder auf die Tatsache, daß auffallend viele von ihnen in einer recht kurzen Zeit sich eine umfassende Bildung angeeignet konnten. Daß das im deutschen Volk bei unferm angeblich so hoch entwickelten Schulwesen nicht mehr möglich ist, ist ein unergreiflicher Mangel.

## Die „Eincinziehung der Krone“ in den Wahlrechtskreis.

N. L. C. Die „Deutsche Tageszeitung“ hatte, um auch Mittel der politischen Bräunungsverzögerung untersucht zu lassen, der mehrerwähnten Erklärung des freisinnigen Abgeordneten, die Krone habe den leibhaftig Wunsch nach Nichtaufhebung der Mittelstaaten bei der Entscheidung über das Wahlrechtsgesetz, die Bemerkung angefügt: „Grundfährig halten wir aber auch eine solche Heranziehung der persönlichen Meinung und Zustimmung des Monarchen nicht für angemessen und nicht mit den konstitutionellen Grundbriegen für völlig vereinbar.“

Damit war der Forderung des Herrn v. Dierkes etwas unterlegt, was man nur dann herauslesen konnte, wenn man die Tendenz verfolgte, die Ausübung der verfassungsmäßigen Rechte des Königs als geschehenermaßen — sofern sie in der Wahlrechtsfrage gegen die liberalkonservative Mehrheit erfolgen sollte — als in konstitutionell vorbedingte. Unsere Festlegung dieses Manövers veranlaßt die „Deutsche Tageszeitung“ heute nun zu der weiteren „Eröffnung“, auch für Preußen gelte es als bewährter konstitutioneller Grundsatz, daß der Träger der Krone nicht persönlich, sondern durch die von ihm berufene Regierung mit den anderen gesetgebenden Faktoren arbeite, und daß er überhaupt möglichst nur „mit ministeriellen Beauftragten“ vor die politische Öffentlichkeit tritt.

Wir sind für die Mitteilung dieser Entdeckung sehr dankbar, können aber auch nicht finden, daß jene Auslassung des Abgeordneten v. Dierkes zu diesen Bemerkungen des agrarischen Mannes irgendwelchen Anlaß bietet. Ebenwenig, wie die Erinnerung einzelner liberaler Mütter an das Recht der Krone, bei der Entscheidung mitzusprechen. Daß der Monarch persönlich und ohne ministerielle Beauftragte hervortreten sollte, ist eine tendenziöse Unterstellung der „Deutsche Tageszeitung“, welche den allein wahren Konstitutionalismus nun einmal in der unbedingten Unterwerfung von Regierung und Krone unter den Willen der parlamentarischen Mehrheit, hier also in der Ausschaltung der nationalen Mittelparteien, erblickt.

## Der Ausstieg des Hanabundes für die Versicherung der Privatangestellten

Der Ausstieg des Hanabundes für die Versicherung der Privatangestellten steht grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß noch in der gegenwärtigen Reichstagsperiode ein Gesetzentwurf, betreffend die Versicherung der Privatangestellten, dem Reichstage vorgelegt werden und zur Durchberatung gelangen solle. Es erscheint mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Angelegenheit und auf die volle Zustimmung der wesentlich in Frage kommenden gewerblichen Kreise ein weiteres Hinauszögern dieser Vorlage unangänzlich, um so mehr, als auch die einmütige prinzipielle Stellungnahme der Parteien wiederholt ausgesprochen worden ist. Die im

rungen. Demals sang Frau Agloda die Rolalinde, La narte der Eisenstein, Raan den Falk und Sibe Martes die Adele. Gestern hat Adele von Boer die Partie der Rolalinde übernommen, Julius Barz war an Landorps Stelle getreten, und Hans Bergmann spielte den Dr. Falk; da es in dieser Saison an einer Courette mit größeren Stimmen fehlte, war ein Gast, Mizzi Binder aus Halle, verschrieben worden, die durch ihre vorjährigen Gespielerei in bester Erinnerung liegt und die, wie der lebhafteste Applaus beim Erscheinen der Adele bewies, hier einen großen Kreis von Freunden besitzt.

Frau von Boer wieder dann in der Operette zur Geltung kommen können, wenn sie die Rolle besser zu sprechen wüßte. Hier fehlte es. Es wurden ganze Sätze ohne Ausdruck und Betonung gebracht. Da die Künstlerin auch persönlich nicht besonders disponiert war, so hinterließ — abgesehen von dem „Garbas“, in dem unsere Koloraturlängerin sehr gut abschnitt und der ihrer himmlischen Eigenart liegt — die geistige Leistung nicht den sonstigen erfreulichen Eindruck. Herr Barz, der die Eisensteinpartie zum ersten Male sang, bewies durch die Schmeltheit, mit der er gesungen hat, und durch die Apulianischerkeit an den flotten Straußschen Rhythmus seine große musikalische und darstellerische Beowabung. Dazu kommt eine Dosis gesunden „Naturburchenshumors“, den auch eine Figur im Trau d'lang besonders in der Rolle Dorofsch, wo bekanntlich jeder das Recht hat, zu machen, was er will, zu gegebener Stunde entwickeln darf.

Wie feinerzeit im „Ballettraum“, als Julius Barz seine erste größere Operettenfigur auf die Bühne brachte, war auch gestern Mizzi Binder eine Partnerin. Ein glücklicher Zufall stellte also dem jungen Künstler eine der temperamentvollsten Soubretten zur Seite, deren künstlerische Eigenart und Stärke in der Darbietung eines erfrühenden Humors liegt. Das Kriechen in dem Wesen des ausgelassenen Stubenmädchens, die Freude am Alotria, dieses lustige Voltinieren über alle Klappen des Alltagslebens — über die Adele mit den Augen der Ausgelassenen und der Kühnheit, der Uebermütigen hinwegspringt — immer begleitet von melodischen Notenzügen, ist das

Sanftbun dortigen Erwerbskreise behalten sich im Ubrigen vor, zu der erwartenden Vorlage im einzelnen Stellung zu nehmen.

Nach Mitteilungen, welche gelegentlich einer Konferenz von amtlicher Seite dem Vertreter des Hanabundes gemacht wurden, wird eine neue Vorlage des genannten Gesetzes noch im Laufe dieses Jahres dem Reichstage zur Beratung unterbreitet werden.

## Verammlung des Gesamtvorstandes des Arbeitgeverbundes.

In dem gestern nachmittag zu Berlin abgehaltenen Verammlung des Gesamtvorstandes des Deutschen Arbeitgeverbundes für das Banngebiet, die 24. e. i. m. geführt wurde und an der Vertreter aus allen Teilen Deutschlands teilnahmen, wurde beschloffen, die heute auf Veranstaltung des Reichsamts des Innern im Reichstagsgebäude stattfindende Konferenz zu beschließen. Die Dreizehnerkommission wird sich daher heute an der Einigungs Konferenz beteiligen.

### Theodoros der Große.

Seit Roosevelt nicht mehr Präsident ist, schreibt Maximilian Harden im neuesten Zukunftsbild, hat sich die Fiktion für ihn verdoppelt. Er macht alles:

Gibt nach Afrika Iagen. Schließt, was an Wissen und Tropenletzen je von Zoologen erwähnt ward. Stützt sich in Lebensjahre. Und kommt niemals an. Nulla dies sine linea. Die brühmtesten Gattinnen glüht der Weib und Carnius Manager muß eine Maßnahmeförderung erfinden, um für seinen Star ein Holzpapierfirmament noch ein Wäschgen zu finden. Tag vor Tag hört die Menschengemeinschaft, was der Unerschöpfliche gewohnt und vollbracht hat. Als sie die Jagdgeschichten nicht mehr verdaulich kann, wird sie mit Kunstpräparaten gepöppelt. Theodoros tozt her an. In Kairo, wo ein in Orjod und Jürid erzeugener muslimischer Apotheker im Februar den alten Premierminister Burros Palosa erschossen hat, hält er, vor dem Ohr des Sir Eldon Gosh, eine Rede, die der Nord als eine Schandtat brandmarkt und den Megyptern daris fündet, ihr Greben nach einer Verfassung für vertrieht. Weiß er, daß der schlaue, gemessenlose Kopte Burros die lechsbundertausend Kopten müßigen, ihres Vorteils wegen, die Fortdauer der Briten Herrschaft über die elf Millionen Wohnbannern) Cromers willkürliches Vorgehen war? Daß er 1899 seinen Namen unter den Vertrag setzte, der den mit dem Blut und dem Geis der Megypten eroberten Sudan zu einer britischen Provinz machte? Im Kampf um den Sudanland gegen jene Landesleute für Britanien locht? Die Presse inheste und jeden, der einem Engländer ein Särchen gekümmelt hatte, mit Peitsche und Strang strafte? Kennt er den Zustand Megyptens, und hat er, als Gosh des Eroberers, das Recht, die Unterjochten aus ihrer Hoffnung zu scheuchen? In Rom: neuer Bluff. Er müßte den Papst beludeln. Muss hat sich an dem amerikanischen Vizepräsidenten Fairbanks, der vor der erbetenen Audienz in der Methodistentirche predigte, geüßert und will drum Herrn Roosevelt nur empfangen, wenn der Römmling sich verpflichte, nicht zu Setzverwirrungen zu reden. Bedingungen? Vorarbeiten? „Ja, werde den Papst nicht beludeln.“ Im Nil und am Tiber: Weltfrieden da, die deren Widerball Theodoros Namen bis an die fernste Küste trägt. Amerika, das kein Mann kennt, muß sich nur über die Europaer zu freuen. Wie sich ein in einem Sportparken foppen läßt. Ueber Wien und Budapest kommt der Appalsüsterer nun nach Berlin. Wo er im Haus des Kaisers wohnen soll. Dem Deutschen Reich winkt die Möglichkeit des Beweises, daß es ein mündiges Volk enker Menschen herbergt und nährt.

### Der Fall Toselli.

Aus gut unterrichteter juristischer Quelle in Florenz verlautet, daß die Ehecheidung der Frau Toselli auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen wird. Der sächsische Hof sei aus tiefer getroffen; er werde weder die Rückkehr der Frau Toselli dulden noch gestatten, daß sie von ihrer Spargane einen Teil abgibt, um Signore Toselli zu unterstützen. Es scheint vielmehr, daß der Hof energische Maßnahmen gegen die ehemalige Gattin

Schänkenwertes in der künstlerischen Charakteristik Mizzi Binders. Zu diesen Anforderungen gefüllt sich eine warm timbrirte Stimme, wie man sie in der Operette selten findet, ein Singspiel, der die Haltung gefälliger Polka bringt. (Vergleiche das scheinlich geungene Marquisied.)

Bei Rose Schab, die den Dorofsch mit vornehmer Longebung sang und dabei die Schönheit und Modulationsfähigkeit ihrer Stimme in jedem Register zeigte, müßte sich in die Freude über diese hochachtbare Leistung das Bedauern, daß uns diese Sängerin, die jeder Partie eine feine, interessante Note in geben weiß, mit Ablauf der Spielzeit verlißt. — Herr Stahberg, der Benefiziant, sang den Gefängnisdirektor Franz in der alten, völlig verfehlten Gigerlaumachung, die auch dadurch nicht besser wird, daß Herr Stahberg inzwischen noch ein paar weiße Gasmägen zugelegt hat. Das Spiel war pointierlich und angenehm, gelanglich recht's nicht ganz aus. — Das beliebte Ehepaar Stahberg wurde am Schluß des zweiten Aktes durch lebhaftes Duationen, Kranz- und Blumenpendeln, wertvolle Geschenke usw. ausgezeichnet, — ein neues Zeichen der großen Sympathie, die man dem Künstlerpaar in allen Kreisen der Stadt entgegenbringt, ein Beweis der hochachtung für den Regisseur Stahberg, der auf eine erfolgreiche langjährige Bühnentätigkeit zurückblicken darf. —

Wilhelm Georg

## Das Ende der Komischen Oper in Berlin.

car. Direktor Gregor gibt bekannt, daß er mit dem Jahre 1912 ein neues Theater in Berlin gründen wird, das der „großen Oper“ gewidmet sein soll. Es ist damit klar ausgesprochen: Die „Berliner Komische Oper“ steht vor ihrem Ende. Sie hatte sich von vornherein selbst gerichtet, da es das oberste Prinzip des Hauses wurde, daß über dem Meister der Regie kein musikalischer Meister zu dulden sei. Ein verheißenes Kunstspring! In ihm allein liegt die Lebensunmöglichkeit der „Komischen Oper“ begründet.

# Parteinachrichten.

## Neue Wahlrechtsversammlungen.

Der Amtsvorsteher von Treptow bei Berlin hat gestern der sozialdemokratischen Parteileitung die Genehmigung gegeben, am Sonntag, den 10. d. M., im Treptower Park eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel abzuhalten. Da der Berliner Magistrat Grundbesitzer der Treptower Parks II, so muß seitens der sozialdemokratischen Parteileitung noch um die Erlaubnis beim Magistrat nachgeholt werden. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Magistrat der Parteileitung die Erlaubnis zum Betreten des Parks erteilen wird, zumal er zu der Ausführung des Wahlrechtsparagranges am 6. März sein Einverständnis gegeben hatte.

Das Berliner Polizeipräsidium wird fernerseits von jeder Stellungnahme zu der Veranstaltung absehen. Im ganzen wird die sozialdemokratische Partei 30 Wahlrechtsversammlungen in Groß-Berlin abhalten.

**Dortmund, 8. April.** Die hiesige Fortschrittliche Volkspartei beschloß, sich am Sonntag an der von der Sozialdemokratie beabsichtigten Wahlrechtsversammlung zu beteiligen.

Ein der rheinländischen Führer der National-Liberalen, Professor Rodenbauer, hat dieser Tage auf einer Konferenz der nationalliberalen Partei für die Rheinprovinz über das Verhältnis der National-Liberalen zu den anderen Parteien gesprochen. Dabei äußerte er sich hinsichtlich der Konfessionen wie folgt:

„Die nationalliberale Partei hat zu dem Konfessionsstand, der in nationalen Fragen mit ihr Schuler an der Schulter stand, stets ein gutes Verhältnis unterhalten; mit dem Konfessionsstand aber, der sich nützlich mit dem Agrarinteresse des Bundes der Landwirte identifiziert und in den nationalen Fragen der Finanz- und der Wahlrechtsreform aus reiner Selbstsucht durchwegs verlagert und sich ganz dem Zentrum verschrieben hat, mit einem solchen Konfessionsstand kann die nationalliberale Partei keine Benutzung mehr haben. Wir wollen es im Interesse der Zukunft wünschen, daß sie sich nicht von den konfessionellen Positionen in die Irre führen läßt!“

## Kleine politische Nachrichten.

Die Sitzung des Bundesrats-Ausschusses für Rechnungswesen fand Donnerstag unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Reichshausamts statt. Er wollte der überwiegen Teil der bundesrätlichen Finanzminister bei. Es wurde namentlich beraten über die Grundzüge, welche bei Bemessung der Reichsfinanzbeiträge für die laufende Finanzperiode zu beobachten sein werden.

Das neue Reichsbudget in Polen wird demnächst eingeleitet werden. Wie der „Gazeta Polska“ aus Polen gemeldet wird, ist in den bisherigen polnischen konfessionellen Kreisen die Frage erörtert worden, ob Vertreter der polnischen Gesellschaft an dieser Feier zu teilnehmen sollen. Die konfessionellen Polen haben, wie verlautet, beschlossen, an der Feier teilzunehmen. Die Angelegenheit wird jedoch noch geheim gehalten. Die interessierten Kreise suchen jetzt die Mitglieder der polnischen Regierung für ihre Stellungnahme zu gewinnen. In diesem Sinne ist der Abg. Dr. v. Dziembowski tätig, er löst jedoch auf Widerstand beim linken Flügel seiner Fraktion.

Für eine Dividendensteuer „Reich“ ein. Das Blatt weiß auf die „fetten Dividenden“ einiger Industrie-Aktiengesellschaften hin und meint in geschmackvoller Art, daß gerade aus diesen Kreisen die Hauptsteuer und Geldgeber des Reichsbudgets stammen, die nicht zufrieden mit ihrer ausübenden Macht auf dem Wirtschaftsgelände, nun auch noch das politische Gebiet beherrschen möchten. Das Volk werde dieser Gesellschaften schwerlich den Gehalt tun. — Wenn das „Reich“ im Namen des deutschen Volkes spricht, wirkt es am mindestens grotest.

Der Karfreitag als gesetzlicher katholischer Feiertag. In Bayern ist eine von der Zustimmung der Zentrumspresse begleitete Bewegung im Gange, um den Karfreitag zu einem gesetzlichen Feiertag zu machen. Die Befürworter der katholischen Kirchenbehörden steht noch aus.

Körperliche Züchtigung in den Volksschulen. Der kürzlich erwähnte Erlaß über Körperliche Züchtigung in der Volksschule ist nicht, wie es verschiedentlich hieß, vom preussischen, sondern, wie wir bereits berichteten, vom bayerischen Kultusminister herausgegeben worden. Erwähnt zu werden verdient, daß der Zweck der mitgeteilten Merkmale nach Ansicht des Ministers der ist, „die körperliche Züchtigung aus der Schule allmählich zu verdrängen“. Außerdem werden eingehende Vorschriften über den Vollzug von Schlägen gegeben.

Die Konferenz für Hausindustrie. Die in Sonneberg abgehalten wurde, sprach sich gegen die Erziehung von Hausarbeitslohnämtern aus, da sie die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Hausindustrie in Frage stellen würde.

Polnischer Nationalrat. Mit der Einsetzung einer höchsten nationalen Instanz unter dem Namen „Polnischer Nationalrat“ hat sich kürzlich die bisherige „höchste polnische Verwaltungsbehörde“, das Zentral-Kommission, beschäftigt. Es erklärte sich im Prinzip mit der Schaffung einer solchen Einrichtung einverstanden und setzte auch vorläufige Statuten fest. Diese werden den Provinzialkomitees und den Vorständen der nationalen Verbände zur Begutachtung vorgelegt werden. Sobald dort die Satzungen genehmigt werden, wird die Begründung des Nationalrats erfolgen.

## Heer und Flotte.

Der große Kreuzer „G“ ist Donnerstag nachmittags auf der Werft von Blohm u. Wöhl glänzend zum Stapel gelassen. Generalstaabschef v. Moltke als Vertreter des Kaisers, hielt die Taufrede. Redner gedachte des Feldmarschalls Moltke, der, solange er an der Spitze des Generalstabs stand, auch ein

Freund der Flotte gewesen sei und ihre Bedeutung und Notwendigkeit erlante habe. Als der Kaiser im Jahre 1891 den Feldmarschall à la suite des Seebataillons gestellt habe, habe er auf die innige Verbindung hinweisen wollen, die zwischen Heer und Flotte bestehen solle. Um diesen Gedanken auch ferner zu erhalten, wolle der Kaiser, daß dieser Kreuzer den Namen „Moltke“ trage. An der Tauffeier nahmen u. a. noch teil Staatsminister v. Moltke, Gutschke und Ludwig v. Moltke.

# Musland.

## Das franzosenfreundliche Italien.

Seit der Marsche Visconti Venosta in napoleonischen Tagen sich diplomatisch betätigte, hätten wir Deutsche eigentlich wissen können, woran wir mit Italien sind. Nun ist der deutsche Reichskanzler in Rom gewesen. Resultat: löbliche Worte, da facto ein franzosenfreundliches Ministerium denn je Luigi Lugazzi, Ministerpräsident, Stifter des franco-italienischen Handelsvertrages, weiß, was seinem Staate nützt, und hat darum Herrn von Bethmann-Hollweg so behandelt, wie es die Lage erfordert. Für uns nicht gerade rühmlich! Diese Tatsache bemerkt aber nur, daß Italien für unser Bündnis mit Österreich-Ungarn wertlos geworden ist. Tausendfach ist uns anderer Reichsvertretung schon gesagt worden, aber man hat bisher keinen Ohren gezerrt. Als ob die internationalen Diplomatie eine Geheimnis-Auerwälder wäre! Man kommt wohl aber über all auf den Gedanken, daß es Zeit ist, sich von einem Freunde loszumachen, der in Wahrheit unser bitterster Feind ist, von der Völkerei gar nicht zu reden, die wir mit der Behandlung Italiens aus uns haben.

Das auswärtige Amt in Rom vertritt jetzt der Marschall von San Giuliano: man weiß, daß dieser Staatsmann franzosenfreundlich ist als die Franzosen. Siehe Agencias! Und darum, was hat Bethmann eigentlich in Italien gewollt, was erreicht? In Hofenstimm mag der erste Beamte des Reichs einmal bescheidenlich über diese „Romfahrt“ nachdenken!

## Das Pariser Apachenwesen.

„Der Paris“ wird uns geschrieben: „Der Matin“ veröffentlicht Enthüllungen über die Apachenbanden, die hauptsächlich in der Vorstadt Goutin und Umgegend ihr Handwerk treiben. Die vier Banden sind untereinander durch wirtschaftliche Interessen und freundschaftliche Bande verbunden. Sie verfolgen jeden, der einen der übrigen der Polizei in die Hände spielt, der dann von freiwilligen Mitgliedern getötet wird. Es heißt, daß die Gasse Vandamme, deren Leiche mit abgeschnittenem Kopf aufgefunden sei, ebenfalls ein Opfer der Apachen geworden sei. Sie war durch Gerichtsbescheid der Apachen zum Tode verurteilt worden, weil durch ihre Mißthat eines der Mitglieder der Bande verhaftet wurde.

## Der albanische Aufstand.

Das Konstantinopel wird gemeldet: Der geistliche Minister hat beschlossen, in keine Verhandlungen mit den Aufständischen in Albanien zu treten, den Aufruhr mit Waffengewalt zu unterdrücken, den Belagerungszustand auf ganz Albanien auszubehnen, ein Kriegsgeld zu einzulösen und die Angelegenheiten des Militärdepartement, der Volkszählung usw. durchzuführen. Entsprechende Depeschen sind bereits an die Militär- und Zivilbehörden abgegangen.

Messin, 8. April. Nach Prishtina wurde gestern ein weiterer Militärzug mit mehreren Geschützen entsandt. Der Major von Prishtina, der den in Konstantinopel weilenden Botschafter vertritt, kehrt heute nach dort zurück. Es verlautet, daß sich die Aufständischen zurückziehen. Nach weiteren Nachrichten gärt es auch in Werisowitsch.

## König Eduard in Biarritz.

London, 8. April. König Eduard von England hat sich gestern, wie aus Biarritz gemeldet wird, nach dem Schloß von Biarritz begeben, um an einer Partie Croquet teilzunehmen. Das 49. Bataillon hatte ein Programm aufgestellt, das sich König Eduard selbst ausgelustet hatte. Abends fand großes Galadiner statt.

## Kleine Tagesnachrichten.

Eine falsche Wittermeldung. Die Meldung italienischer Witter, der Minister des Auswärtigen Graf Kehrenthal wurde demnächst mit dem italienischen Minister des Auswärtigen Gulliano eine Zusammenkunft haben, findet an Wiener unterrichteter Stelle keine Bestätigung.

Kronprinz Konstantin. Kronprinz Konstantin von Griechenland ist zu den Osterfeiertagen in Athen eingetroffen und wird wieder dauernd Aufenthalt in Griechenland nehmen.

Der Spekulant Verres wurde wegen Unterschlagung in Höhe von 30 000 Dollars zu vier Jahren Staatsgefängnis verurteilt. Sein Doppeltsohn, der frühere Graf Ferdinand v. Hochberg, war Hauptzeuge des sensationellen Prozesses.

## Gerichtsverhandlungen.

### Strafkammer.

el. Halle a. S., 7. April.

### Das Pflanzgericht.

Der 57jährige Qualide Karl Major aus hier hatte vor Jahren die uneheliche Tochter einer Geschiedenen Frau, zu sich genommen. Die Frau war mit dem Familienrat nachs wenig einverstanden. Das Pflanzgericht wurde nach seinen Angaben hart gehalten und viel geschrien. Es bekam wenig zu essen und wurde öfter sogar zum Betteln angehalten. Aus Furcht vor Schlägen gab es jedoch auf Fragen des Vormundes und anderer Leute stets die Auskunft, es gehe ihm gut. Im ver-

gangenen Jahre wurde das fünfzehnjährige Mädchen auf Veranlassung ihrer barmherzigen Schwester, der das hässlichste und verführerische Aussehen des Pflanzers auftrat, ins Marienhaus gebracht. Später sollte es in Dienst gegeben werden, doch stellte sich heraus, daß es auch die einfachsten hässlichen Verrichtungen nicht verstand. Von der Pflanzerei, einer schon erheblich vorbetritten ehemaligen Prostituierten, war das Mädchen wieder zu häuslicher Arbeit noch zu sonstiger Beschäftigung angeleitet worden, dagegen hatte es abends öfter mit ihr ausgehen sollen. Man beschloß daher, es sei von den Pflanzern ebenfalls für die Prostitution bestimmt.

Vor der Strafkammer tat das Mädchen, das noch den Eindruck der Unverdorbenheit machte, die besagende Aeußerung: „Ich sollte nicht dienen, falls nicht in die Prostitution oder in Stellung gehen, und sollte doch immer Geld verdienen, und ich müßte doch nicht, wie!“ Die Pflanzerei hatten sich dagegen, daß das Mädchen ihrer Dohut entzogen wurde, heftig getraut. Namentlich die Schwester vom Marienhaus wurde von ihnen öfter belästigt und bedroht. Am 15. August v. J. überfiel das erkrankte Ehepaar die Pflanzerei in Begleitung der Schwester und führte sie unter lebhaften Ausdrücken der Entrüstung fort. Da das Mädchen sich gegen die ihm sehr unerwünschte Entfernung heftig sträubte, wurde es geschlagen und nachher in der erteilenden Wohnung eingesperrt. In der Nacht entfloß es in größter Angst durch ein Fenster, weil ihm gedroht war, es solle aufgehängt oder in die Saale geworfen werden. Vor Gericht bezeugten die Pflanzerei die Tochter des schändlichen Andants; sie lie mit größter Liebe erzogen worden und erhebe jetzt nur erlogene Beschuldigungen. Die Strafkammer verurteilte das Ehepaar wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung und Freiheitsberaubung zu je einem Monat Gefängnis.

### Um ein Freiessen.

Der 22jährige, schon mehrfach vorbestrafte Arbeiter und Militäranwärter Otto Hübner von hier erkrankte in der Nacht zum 20. Dezember vor J. mehrere Ställe eines hiesigen Arbeiters und entnahm ihnen ein Freiessen. Er portie dann einen Bekannten, einen lebensfähigen Freiessener, aus dem Schloß, um mit ihm freitieren zu gehen. Der Freund jedoch, des Freiessens keine „gemacht“ sein. Vor Gericht erkundigte sich Hübner mit „Schwindelanklagen“, an denen er leit seiner Missetat sehr leide. Lediglich habe er das Freiessen sich nicht dauernd aneignen, sondern es nur vorübergehend zum freitieren benutzen wollen, um es dann dem Eigentümer zurückzugeben. Die Strafkammer ließ Hübner wachen und sprach ihn frei. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

### Polenliebhaber.

Die Arbeiter Otto Martz und Christian Walter aus Schafstädt hatten im Herbst v. J. beim Besuche eines Freundes in Zauschwitz an den Polnen des hiesigen Oberamtmanns Menge großes Gefallen gefunden. Sie beschloßen, sich auf gemeinsame Reisen ein Gemehr in Halle zu kaufen und dann über heimlich auf Teufelhäuser für auf die Polnen jagd zu gehen. Schon zweimal hatten sie dort gemehrt, bis sie in der Nacht zum 4. Dezember vom Jäger des Oberamtmanns angefaßt wurden. Unterwegs ludte Walter zu entfliehen und schlug den Jäger mit einem Stöck auf den Kopf. Der Jäger portierte mit seinem Gemehr, dessen Doppellauf sich entlud, jedoch glücklicherweise ohne jemanden zu verletzen. Walter erlitt aber durch einen Schlag mit dem Gewehr auf eine blutende Kopfwunde. Er will nicht gewußt haben, daß er einen Forstbeamten nor sich hatte.

Die Strafkammer fand ihn indes des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig und verurteilte ihn dafür zu zwei Monaten Gefängnis. Wegen des Widerstandes wurde gegen ihn wie gegen Martz auf je 50 Mark Geldstrafe erkannt.

### Zum Tode verurteilt.

Stargard, 8. April. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Barbier Jacob wegen Ermordung des Amtsrats Klein zum Tode.

### Ein unglücklicher Schuß.

Hamburg, 7. April. Auf dem 16. deutschen Bundesfesten, das im vorigen Jahre in Hamburg stattfand, war der Schütze Kaufmann Albert Schmidt aus Gebelessee bei Erfurt durch einen unglücklichen Schuß des Gerberbetters Danwarth aus Hildesheim getötet worden.

In der heutigen Gerichtsverhandlung, die vor der Ersten Strafkammer stattfand, wurde der Angeklagte Schmidt, der sich der fahrlässigen Tötung schuldig gemacht haben sollte, freigesprochen. Das Gericht nahm nicht an, daß eine Fahrlässigkeit des Angeklagten vorliege.

## Meteorologische Station.

	7. April 0 Uhr abends	8. April 7 Uhr morgens
Barometer Millimeter . . .	751.6	753.8
Thermometer Celsius . . .	6.7	6.2
Rel. Feuchtigkeit . . .	87%	88%
Wind . . .	912.0	923.1
Maximum der Temperatur am 7. April: 8.7° C.		
Minimum in der Nacht vom 7. April: 8. April: 6.0° C.		
Niederschläge am 8. April 7 Uhr morgens: 0.1 mm.		

## Wetter-Aussichten.

9. April: Wolke, windig, vielstark heiter, tags wärmer.  
10. April: Weit heiter, windig, normale Temperatur.  
11. April: Reichlich kalt, sonnig mäßig warm, windig, heiter.  
12. April: Weit heiter bei Westwind, wärmer.  
13. April: Wolke mit Sonnenschein, windig, wärmer kalt.

## Verantwortlich für den polnischen Teil: Wilhelm Georg.

für den totalen Teil, für Provinzial-Ansichten, Gericht und Handel: Eugen Brinckmann; für Anzeigen, Letzte Nachrichten, Vermischtes und Sport: Erich Polchow; für das Familienblatt: Paul Schaumburg; für den Inzeratenteil: Friedrich Endruat; Druck u. Verlag von Otto Habel, Schöfflich in Halle a. S. Schmerser.

— Diese Nummer umfaßt 12 Seiten —

## Haus-, Wand- und Standuhren

in allen Preislagen, zu jeder Möbel-Garnitur passend, empfiehlt  
Fr. Werner, Uhrmacher, 7/8.  
Reparaturen prompt und billig.

# Möbelfabrik C. Hauptmann, Halle a. S., Wohnungseinrichtungen

Poststrasse 3 u.  
Kl. Ulrichstr. 36 a. h.

u. Brautausstattungen.

